

Nebraer Anzeiger

Zollfrieden?

Aus den theoretischen Völkerbundsdebatten schlen sich allmählich praktische Pläne heraus. Es war eine Selbstverständlichkeit, daß nach der Vereinigung der politischen Streitfragen Europas, die von der Haager Konferenz vorbereitet worden ist, die wirtschaftlichen Probleme in den Vordergrund treten mußten. Brandts Anregung, auf eine Vereinigung der europäischen Staaten hinzuwirken, ist ja nichts anderes als die Beachtung der wirtschaftlichen Gesichtspunkte, die nach dem politischen Streik der letzten Jahre die internationalen Beziehungen beherrschen werden. Aber Brandt hat seine erste so zuverlässig und großzügig klingende Anregung wieder abgelehnt, der Plan einer Vereinigung der europäischen Staaten ist noch zu ungenau, es scheint noch so sehr das Ziel einer Sicherung der französischen Vormachtstellung mit wirtschaftlichen statt politischen Mittel zu verfolgen, daß man es eben nur mit einem Projekt und mit nichts anderem zu tun hat. Die großzügig klingenden Versprechungen von Gesamtwirtschaften ja meist einen viel weniger konkreten Inhalt als die Versuche, durch Lösung von Einzelfragen und etappenweisen Fortschreiten neue Entwürfe herbeizuführen. Infolgedessen sind weit mehr als Brandts Anregung die anderen Pläne zu werten, die jetzt in Genf vorgebracht worden sind, und die eine allmähliche wirtschaftliche Annäherung vorsehen.

Unter diesen Plänen spielt die Hauptrolle das Projekt eines zweijährigen Zollfriedens, das zuerst von Belgien und später von den Engländern vorgebracht worden ist. Man denkt dabei an eine Konvention, durch die sich alle beteiligten Staaten verpflichten würden, während eines Zeitraumes von zwei Jahren keine Zollserhöhungen vorzunehmen. Man will die in Genf vertretenen Regierungen auffordern, bis Ende November grundsätzlich zu diesem Projekt Stellung zu nehmen, damit dann das Sekretariat des Völkerbundes die Antworten der einzelnen Regierungen bearbeiten und für den Januar eine internationale Regierungskonferenz vorbereiten kann, deren Aufgabe es sein müßte, die Richtlinien dieses Zollfriedens auszuarbeiten. Das Projekt sieht auf den ersten Blick nicht ungünstig aus. Es würde selbstverständlich eine Beruhigung der Wirtschaftsverhältnisse in Europa bedeuten, wenn die einzelnen nationalen Wirtschaftsfragen für einen längeren Zeitraum fallrunder könnten, ohne die Überarbeitung durch neue Zollserhöhungen mit in Rechnung stellen zu müssen. Sobald man aber die Umstände betrachtet,

unter denen dieser Zollfrieden verwirklicht werden soll, ergeben sich manderlei Bedenken. Zunächst ist der Zeitraum von zwei Jahren doch recht kurz gewählt, um wirklich eine Beruhigung des Wirtschaftslebens eintreten zu lassen.

Die Vereinbarungen und Beschlüsse des Völkerbundes haben immer das Ziel gehabt, den bestehenden Zustand zu befestigen, ohne Rücksicht darauf, daß dieser bestehende Zustand recht ungünstige Existenzbedingungen für die einzelnen Staaten mit sich bringt. Es kann nicht das Ziel eines solchen Zollfriedens sein, diese Ungleichheit der Existenzbedingungen zu verewigen. Man weiß, daß die Mehrzahl der europäischen Staaten in der letzten Zeit eine ausgeprophete Hochsuhzollpolitik befolgt, die fölle in regelmäßigen Abständen gesteigert hat — allen Empfehlungen der Weltwirtschaftskonferenzen zum Trotz. Man weiß aber auch, daß andere Staaten in dem Bestreben, zu einem Abbau der Zollschranken zu kommen, ihre eigenen Zolltarife möglichst niedrig festzusetzen. Soll nun ein Zollfrieden diese niedrigen Tarife der einen, jene hohen Tarife der anderen Staaten auf Jahre hinaus festlegen? Müßte nicht die Voraussetzung eines solchen Zollfriedens eine Angleichung der Zollsätze sein? Es geht nicht an, daß man bei dem Abschluß eines Zollfriedens die einzelnen Staaten ungleich behandelt. Daraus ergibt sich, daß auch dieses Projekt, obgleich es viel konkreter erscheint als Brandts Plan einer großen wirtschaftlichen Union, doch noch langer Verhandlungen bedarf, ehe man zu Vereinbarungen kommen kann. Und Verhandlungen, in denen von vornherein eine gleichmäßige Behandlung der Staaten gefordert wird, sind umso dringender notwendig, als ja ein solcher Zollfrieden nicht als Ding an sich betrachtet werden darf, sondern als Vorstufe zu einer allgemeinen internationalen Zusammenarbeit, gleichviel ob sie unter Brandts Schlagwort der vereinigten Staaten von Europa fallen, oder ob sie einen anderen Namen erhalten wird.

Und noch ein anderes Bedenken ergibt sich. Der Völkerbund hat sich gerade jetzt mit jener Konvention beschäftigt, die eine allgemeine Aufhebung der Ein- und Ausfuhrverbote vorseh. Diese Konvention sollte am 1. Januar in Kraft treten, wenn sie von 18 Staaten ratifiziert wäre; sie jetzt haben nur 12 Staaten ratifiziert, und es ist deshalb höchst zweifelhaft, ob jene vor langer Zeit zustandgekommene Konvention Wirksamkeit werden wird. Es zeigt sich also, wenn auch die Vertreter der einzelnen Staaten in Genf stets viel von der internationalen Zusammenarbeit sprechen, eine

deutliche Verzögerungspolitik mancher Regierungen und Parlamente. Auf dieser unklaren Basis kann man weder einen Zollfrieden aufbauen, noch eine wirtschaftliche Zusammenarbeit der europäischen Staaten. Und jene Regierungen, die ernstlich die Zusammenarbeit und den Zollfrieden wünschen, sollten sich deshalb zunächst einmal bemühen, die Überläufe ihrer heimatischen Behörden und Parlamente in den Nebenfragen zu überwinden. Das erscheint als bringendste psychologische Vorstufe, um das Vertrauen zu schaffen, das die Grundlage jeder großzügigen Zusammenarbeit sein müßte.

Warum Europa friedlos ist!

Der Friede gerührt den Lebensenergie der Wirtschaft. Von Alexander Lednicki, polnischem Minister a. D.

Wir geben im folgenden die interessanten Ausführungen des weit über die politischen Grenzen bekannt, neuerdings wieder großen Einfluß gewinnenden Warschauer Botschafters über die Auslegungsmöglichkeiten in Europa wieder, ohne dem Verfasser in allem beizupflichten. Minister Lednicki geht übrigens zu den nicht sehr zahlreichen germanophilen Diplomaten des heutigen Polens. Die folgenden Ausführungen erhalten durch die letzten Erörterungen Brandts über die Vereinigten Staaten von Europa besondere Bedeutung. Die Schrift ist:

Die gewaltigen politischen und sozialen Umwälzungen, die durch den Weltkrieg und durch die bolschewistische Revolution hervorgerufen wurden, schufen eine revolutionäre Epoche ab, deren Anfänge in der kommunikativen Revolution nach dem Fall von Paris im Jahre 1871 zu suchen sind und die nahezu 50 Jahre dauerten. Diese Epoche hat die Grundlage für neue Ideen geschaffen. Wir sind in einen neuen geschichtlichen Abschnitt eingetreten, den man die Nachkriegs- oder Nachrevolutionsepoche nennt und der jedenfalls mit einer Renaissance Europas enden muß. Darum muß die neue Epoche die harmonische Auslegung der Bedingungen des Zusammenlebens der Nationen Europas zum Ziel haben, und man sollte klar erkennen, daß dabei die vollständige Wahrung der nationalen Rechte unter Berücksichtigung der wirtschaftlichen Grundlagen und des sich daraus ergebenden Zusammenhanges eine grundlegende Rolle spielt.

Die am Firmament Europas aufgestiegene Gefahr einer wirtschaftspolitischen Hegemonie Nordamerikas und die Entfaltung in Asien, wo die gelbe Weltbevölkerung in zukuft geraten ist, müssen den Gedanken der Solidarität der Völker

Cis-moll-Polonaise.

Von Joh. M. Bohner.

(Schluß.)

Bernhard sah am Hügel und spielte — spielte auch weiter, als er es angebetete Weib eintreten sah. In seinen grauen Augen leuchtete ein mildes Feuer, das für jedes sprach: Liebe und Begiertheit. Nur ein leises, kaum merkliches Rumpfen verriet, daß er sich der Anwesenheit Lias bemußt war.

Die schöne Frau hörte ihn nicht, sie laufchte nur den wunderbaren, bezaubernden Klängen. So wie sie gekommen, in Hut und Mantel, hatte sie sich am Sofa — halt lachend — niedergelassen und lag nun da — hingeholt wie ein zartes Blümchen.

Und Bernhard spielte weiter — schön — guttoll. Es waren eigene Phantasien, denen er sich womertrunk hingab und die er in harmonische Musik zu kleiden mußte. Man hörte den Donner des Gewittersturmes und sein allmächtiges Schwirren; dann ließ sich das Blättern eines über Stock und Stein dahinjähenden Waldbüchleins vernehmen, das Raschens des Waldes, das Singen und Jubelieren von Alt zu Alt hüpfender Waldvögelchen. Schließlich lag man ein verlebtes Menschenpärchen umherwandeln. Sie sprachen von Liebe, von noblerer schöner Zukunft, bis sie plötzlich der Liebermut packt; er will ihr einen Kuß rauben, sie entwidert sich ihm, sichern, scherzend hüßelt sie von Baum zu Baum, er hinter ihr drein, bis er sie erfährt hat, setzt an sich preßt wie für die Ewigkeit. Ein länger langer Kuß ist sein Lohn. — Die Töne werden weich wie Orgelton, dazwischen Glockenklang — das Liebespärchen sieht am Traualtar.

Nun gleitet die Musik fliegend hinüber ins Leben, zu — Chopin, zur Cis-moll-Polonaise. Was der Künstler nun bot, war nicht allein Kunst, das war Wirklichkeit. Und fonderbar, auch sein ganzes Leben schien verändert. Er hatte nicht mehr geistesabwesend auf einen leeren Punkt, nein, er lebte in vibrierendem Pulsschlag mit und warde mit einemmal seine funkelnden Augen Lias zu, die traumverloren am Sofa lag.

Sie hatte die Augen geschlossen, als schummerte sie. Nun wurde sie unruhig; sie hüßte den Blick, doch noch immer hielt sie die Lider geschlossen, so sehr stand sie im Banne der leidenschaftlichen Musik.

Plötzlich schrak sie vor etwas Fehndlichem zusammen, rief entsetzt die Augen auf — ein markerschütternder Schrei entrang sich ihren Lippen.

Sie gleichzeitig rief das Spiel des Künstlers mit einem jähen Mißton ab.

Beide, Lias und Bernhard, starrten mit weit aufgerissenen Augen und schreckensbleich zur Türe. In ihrem Rahmen stand, den schweren Vorhang mit der Linken zurückschlagend, Fabrikant Behr, groß, stark, bärtig. Sein sonst so quäntliches Antlitz war wutverzerrt. In seiner erhobenen Rechten blühte der Stahl des Revolvers auf.

Behr zielte nach dem Kopf Bernhards, dann nach seiner Frau. Er war sich scheinbar unschlüssig, welchen der beiden er zuerst niederknallen sollte. Die Todeskandidaten rührten sich nicht, sie waren wie gelähmt — sekundenlang Totenflut.

Endlich die Erlösung — der Arm des Fabrikanten sank herab. Behr schlug eine höhnliche Lache an, so grausam und hart, daß das Herz zerschellen konnte.

„Eales Gesicht!“ kam es dröhnend aus seinem Munde, „nein, nicht einen Schuß Revolver seid Ihr wert!“

Behr steckte gelassen seinen Revolver ein und wandte sich zum Gehen.

Da kam Leben in die zusammengefunkene Gestalt Lias. Sie sprang auf und warf sich zu Füßen ihres Mannes. „Berget, Otto!“ rief sie gellend, „es war nur Leidenschaft zur Kunst, nicht zur Person des Künstlers.“

Doch der große, starke Mann an der Türe hatte nichts weiter übrig für das winnmernde Weib, als ein höhnisches Lachen. „Nun, so bleib bei Deiner Kunst!“ sagte er bitter und verschwand hinter der Türe, nachdem er einen letzten Blick auf sein Weib geworfen.

Lias sprang auf, eilte wie rasend zu Bernhard. Er, er allein könnte, mußte ihre Unschuld befestigen. Sie prallte zurück. Was war mit ihm vorgegangen? Aus seinen Augen sprach — — — Und zur Bestätigung ihrer schlimmsten Ahnung begann der Künstler zu spielen — Chopin — die Cis-moll-Polonaise — Wahnsinn! Ein Grauen erfasste die junge Frau. Nur fort, fort von hier!

Draußen fielen schwere Schneeflocken. Es war wie ein Vorhang, so dicht kamen sie herabgetüßelt.

Lias atmete auf. Nur hinaus, hinaus, mitten in den Schnee, wo keine Menschen waren, dort würde sie Ruhe, Trost finden. Und sie eilte durch die Straßen und Gassen, immer weiter und weiter, bis sie draußen war auf freiem Feld. Doch auch hier machte ihr Fuß nicht halt. Sie wartete durch den Schnee — dem Walde zu. Nur dort würde sie Ruhe finden.

Arme Lias! Sie hatte sich tatsächlich über Schneeweichen hindurchgekämpft bis zum Walde. Noch immer fielen die weihen

Schneeflocken schwer und dicht. Lias sah nicht, in welche Gefahr sie sich begab.

Als sie unter schneebedeckten Tannenbüschen stand, hielt sie inne. Jetzt erst fühlte sie sich sicher, nun war ihr so wohl, so leicht ums Herz. Sie dachte nicht mehr an die häßlichen Szenen, die sie erlebt, nicht mehr an ihren Mann, nicht mehr an Bernhard. Nur Müdigkeit verprüfte sie, aber diese Müdigkeit war süß, so schön, wie nach getaner Arbeit. Jetzt eine bischen ruhen, müßte eine Wonne sein.

Auf einem Baumstumpf ließ sie sich nieder, nachdem sie da und dort herumguckt.

Die junge schöne Frau dachte nicht daran, daß sie nicht mehr aufstehen würde. Sie freute sich wie ein Kind über die Schönheit der Natur, süßte sich glücklich in der Einamkeit.

Auf einmal vernahm ihr Ohr eine seltsame schöne Musik. Erst leise, dann immer deutlicher. Sie laufchte gepannt. Waren das nicht bekannte Töne? Dann wußte sie es — es waren die Phantasien Bernhards, die sie schon heute gehört. Sie vernahm das Gluckern des murreren Waldbüchleins, das Zwitschern der Vögel, sah das flüchtige Liebespärchen und hörte den Orgelton in der Kirche beim Trauar. — Und dann glitt die Musik hinüber ins Leben, zu Chopin — zur Cis-moll-Polonaise. Lias schloß entzückt die Augen, laufchte und laufchte, bis sie einschlummerte — auf ewig.

Ein Sternlein nach dem anderen leuchtete am Nachthimmel auf und bedeckte die Tote mit seligem Frieden.

Die Aermste! Am nächsten morgen fand man sie — starr — tot — im Garten Gefried den Abglanz eines glücklichen Achelns — — —

Noch ein zweites gab sich willenlos der faszinierenden Musik Chopins hin — Bernhard. Seit ihm Lias vernahm, hatte er nicht aufgehört zu spielen — die Cis-moll-Polonaise. Immer und immer wieder legte er ein, spielte und spielte bis zu jener Stelle, an der er durch den Aufschrei Lias und durch die darauffolgende Szene aufgeschreckt worden. Hier rief sein Spiel ab — mit einem Mißton, er konnte den Schluß nicht finden. So fand man ihn.

Wenige Stunden später war Bernhard im Irrenhaus. Auch hier hatte man ihm einen Hügel gegeben. Und er spielte, spielte die Cis-moll-Polonaise, ohne Nahrung und Trank zu sich zu nehmen. Die Wärter laufchten — es war herzzerbrechend. Der Aermste konnte den Schluß nicht finden, bis ihn der Tod von seiner Dual befreite.

Europas und der Notwendigkeit, rechtliche Formen und Grundlagen für diese Solidarität zu finden, in den Vordergrund rücken. Die Idee der „Vereinigten von Europa“ ist heute zum Leitmotiv zahlreicher hervorragender Persönlichkeiten in allen europäischen Ländern geworden. Und ist bin überzeugt, daß sie zur leitenden Idee und zum leitenden Gambol des neuen Moments in der wirtschaftlichen und politischen Entwicklung Europas werden wird, in den wir nunmehr eingetreten sind.

Der Weltfriede hat die bisherigen Lebensgrundlagen der europäischen Völker hart erschüttert. Solange das wirtschaftliche Leben nicht zu den normalen Verhältnissen zurückgeführt, kann von einer voll ausgenutzten künftigen Zukunftspraxis der Völker keine Rede sein. Mit einem Wort, es muß eine Liquidierung des Krieges in der weitestgehenden Bedeutung dieses Begriffes erfolgen. Man hat diese Notwendigkeit wohl anerkannt, man hat auch die Aufgabe aufgetragen, aber man hat sie immer noch nicht beendet.

Man muß sich über die einzelnen Ursachen des europäischen Niederganges klar sein. Eine besondere und nicht unbedeutende Rolle spielt die Tatsache, daß auf einem sehr großen Gebiete des europäischen und des angrenzenden asiatischen Kontinents eine staatliche Ordnung eingeführt wurde, die sich als eine Verneinung alles dessen darstellt, was die prinzipielle Grundlage der Existenz und des Zusammenlebens der zivilisierten Nationen bisher bildete, ja noch bildet und auch immer bilden wird. Selbst wenn die übrige bürgerliche Welt an das überragende Unmögliche herangegangen wäre, Sozietätsland innerhalb der Grenzen seines inneren Lebens einzuordnen, so wären trotzdem das Zusammenleben und die Zusammenarbeit zweier Welten unmöglich, die in den grundlegenden Fragen der Völkervereinigung und der Organisation einander widersprechen. Es läge also wenig das Problem der Vereinigung von Feuer und Wasser vor. Im August, als im November 1917 die roten Armeen die provisorische Kerenski-Regierung stürzten und ihre Mitglieder aus dem Winterpalast vertrieben, als der Sowjetrat entstand und die Volksoffiziere eingeleitet wurden, von denen heute nur noch Tischlermeister im alten Amt ist, gerade in jenem Augenblick, als die bolschewistischen Vorkämpfer an ihrem höchsten Triumph feierten, setzte bereits die epochenmachende Reaktion gegen die Bolschewisten ein. Die GPU, die einstmalige einzige regelebende Macht in Rußland, hat keine ideologische Grundlage und ist mit jedem Tag immer mehr zu einer rein mechanischen Kraft geworden. Um einen noch gründlicheren Zusammenbruch der Parteipranerie als der der zaristischen Despotismus zu verhüten, ist man in Rußland daran gegangen, neue Wege eines acemiatoren Kommunismus zu gehen und bestrebt, am internationalen Leben der anderen Welt teilzunehmen. Eine weitere Ursache des Niederganges Europas ist die Zerlegung seines wirtschaftlichen Lebens, die dadurch hervorgerufen wurde, daß man die alten Arterien durchschnit, ohne entsprechenden Ersatz zu schaffen. Alles, was jetzt in Europa geschieht, der Völkerverbund, der auf Woodrow Wilsons Ideologie von der Verbrüderung der feindseligen Nationen aufgebaut ist, die von Brand, Chambrlain und Stresemann autorisierte Reparationspolitik, die internationalen Wirtschafts- und Reparationskonferenzen usw. — all dies zielt darauf ab, die führenden Persönlichkeiten Europas sich der Gefahr des gegenwärtigen Zustandes Europas bewußt sind.

Die intellektuelle Annäherung der Nationen ist schon eine vollkommene Tatsache. Die Abrüstung der Geister ist zwar noch nicht in genügender Weise erfolgt, aber immerhin — die Lebensschancen legen sich, die erzeugten Gemüter befähigen sich. Die Notwendigkeit harter und systematischer Arbeit ist allen klar geworden. Die Berringerung der Produktionskosten und was damit im innigen Zusammenhang steht, die Rationalisierung dieser Produktion, die Verminderung der Werten der in allen Ländern herrschenden Inflation, die Erschließung des Weltstromens und schließlich die futuristischen und finanziellen Sicherungen — das sind heute eigentlich die bedeutendsten und wichtigsten Probleme. Die Internationalisierung des Wirtschaftslebens, d. h. die Unterordnung des Wirtschaftslebens nicht bloß den Bedürfnissen einer Nation, sondern denen des ganzen europäischen Komplexes, das ist die Richtlinie, auf der sich die zeitgenössischen Ideen bewegen.

Kann die Politik absteht stehen? Ist es da nicht billig zuzugeben, daß die paneuropäische Konzeption die Idee Veron-Beaulieu auf realer Grundlage fußt? Es ist Tatsache, daß die Idee marschiert und es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß sowohl materielle Gründe wie die Notwendigkeit einer Sanierung des zeitgenössischen Lebens und auch die geistigen Bestrebungen unserer Zeit einen günstigen Hintergrund für die Verwirklichung seiner edlen und erhabenen Gebanten abgeben. Ohne irgendein den Versuch zu machen, das Geheimnis unserer Zukunft enträtseln, müßten wir doch feststellen, daß wir in einer neuen Epoche der Menschheitsgeschichte uns befinden, in einer Epoche der geistigen, wirtschaftlichen und — politischen Renaissance Europas. Marischall Bismarck kennzeichnete sie einmal treffend mit den Worten, mit denen ich schließen will. Es kommen Zeiten, deren Problem der große Einfluß der Arbeit sein wird, wie es früher der des Glens und noch früher der des Blutes war.“

Großfeuer bei Warschau.

32 Gebäude vernichtet.

Warschau, 18. September.

Die Kolonie Karzew bei Warschau ist von einem verheerenden Großfeuer heimgesucht worden, das im Laufe von fünf Stunden 32 Gebäude vernichtete und etwa 200 Menschen obdachlos machte.

Der Brand wurde durch spielende Kinder hervorgerufen, die in einem Kaminofenfall das Stroh anzündeten. Die Schwerkunde der freiwilligen Feuerwehr wurden durch Wassermangel und harten Wind äußerst erschwert. Als die Wehren aus Omas und den umliegenden Ortschaften eintrafen, fanden bereits etwa 50 Gebäude in Flammen. Die Feuerwehr mußte sich darauf beschränken, die weitere Ausbreitung des Brandes zu verhindern. Der Schaden ist sehr bedeutend.

Gräßliche Familientragödie.

Eine Frau tötet ihre drei Kinder und sich selbst.

Meuselwitz, 18. September.

Die Bevölkerung ist durch eine furchtbare Missetat in großen in große Erregung versetzt worden. Eine Frau durchschneidet ihren drei Kindern die Kehle und verübt dann auf die gleiche Weise Selbstmord.

Tragisches Ende einer Hochzeitsfahrt.

Die Braut bei einem Autounfall ungetommen.

Breslau, 18. September.

In Brauchitschort bei Posen ereignete sich ein schwerer Autounfall, dem ein Menschenleben zum Opfer fiel. Ein Reisewagen aus Berlin fuhr von Weigitz kommend einem Automobil, das ein Brautpaar und die Trauzeugen zum Standesamt bringen sollte, in die Flanke. Der Straußwagen wurde umgestürzt, und sämtliche Insassen wurden verletzt.

Während aber die Trauzeugen mit leichten Hautabrisuren davonkamen, erlitt das Brautpaar schwere Verletzungen, denen die Braut in der darauffolgenden Nacht erlag. Die Insassen des Berliner Autos, das einem Kaufmann Neumann gehört, blieben unversehrt. Das Berliner Auto war aber so schwer beschädigt, daß sich keine Insassen in einem anderen Auto auf die Weiterfahrt nach Berlin begaben. Die Schuldfrage ist noch nicht geklärt.



Der größte Massenmordprozess.

Am ungarischen Dorf Tiszarhat wurden Hunderte von Männern, aber auch Kinder, mit Äxten erschlagen. Da fast alle Frauen des Dorfes sich schuldig machen haben, müssen die ungarischen Landjuden ihren seit Wochen von Haus zu Haus gehen, um den Spuren nachzuforschen.

20 Tote in Klein-Rosfen.

Die Ursache der neuen Katastrophe.

Caarbrücken, 17. September.

Auf dem Karlsbad bei der Wendenischen Gruben in Klein-Rosfen, wo tags zuvor eine Grubenkatastrophe ein Menschenleben forderte, hat sich ein neues Unglück ereignet. Die Untersuchungsbehörde war gerade mit ihren Vorkontrollen zu Ende und hatte den Schacht zur Wiederaufnahme der Arbeit freigegeben, als sich die zweite Explosion ereignete, die in ihrem Umfang und ihren Folgen das vorausgegangene Unglück bei weitem übertrifft. Durch die Explosion am Tage zuvor war die Entlüftungsanlage zerstört worden. Bei der Untersuchung ist dies anscheinend nicht aufgefallen. Bei den Aufräumarbeiten wurde, wie man erzählt, mit Sauerstoff gearbeitet, wodurch die neue Explosion hervorgerufen wurde. Die Zahl der Toten beträgt 20. Des weiteren sind 26 Personen teils schwer, teils leicht verletzt. Einschließlich der Opfer des vorausgegangenen Unglücks beläuft sich die Gesamtzahl der Verunglückten auf 31.

Eine spätere Meldung befragt noch: Beide Katastrophen haben sich nicht, wie erst angenommen, in der Grube selbst, sondern über Tage ereignet. Die neuerdings Verunglückten sind Handwerker und Ingenieure, die mit den Aufräumarbeiten von der ersten Katastrophe beauftragt waren. Eine halbe Stunde vor Beendigung der Bergungs- und Aufräumarbeiten schlug plötzlich eine Stichflamme aus dem Schacht. Gleich darauf waren drei schwere Erschütterungen weithin vernehmbar. Das Kesselhaus und die Kompressoranlage wurden vollständig vernichtet. Die Toten und Verletzten konnten nur

unter großen Gefahren geborgen werden, da der Schacht offen stand und sich die Gase infolge dessen ihren Weg nach oben bahnten.

Die Grube selbst fand ebenfalls in Flammen. Fortwährend blieben große Rauchwolken und Flammen gegen den Himmel. Für den in der Nähe der Explosionsstätte liegenden St.-Koch-Schacht fürchtete man das gleiche Unheil. Alle Vorkehrungsregeln wurden ergriffen, um nicht weitere Menschenleben aufs Spiel zu setzen.

Wirtschaftlicher Wochenbericht

Mitgeteilt von der Mitteldeutschen Landesbank, Magdeburg, durch die Stabkapitalsekretäre A. H.

Die erste Septemberwoche brachte der Reichsbank eine erhebliche Entlastung der gesamten Kapitalanlage u. z. um 265,8 Millionen auf 2663,2 Millionen Mark. An Noten sind 321 Millionen Mark in die Kassen der Bank zurückgekehrt, jedoch sich die Deckung durch Gold allein auf 47,4% und die Gesamtheit auf 50,9 auf 54,5% verbesserte. Die öffentlichen Sparkassen wuchsen im zweiten Vierteljahr 1929 einen Zuwachs um 14,6 Millionen Mark zu verzeichnen, womit ein Einlagenbestand von 5 Milliarden Mark überschritten worden ist. Nach den Zwei-Monatsbilanzen per 30. 6. 1929 betragen die reinen Sparanlagen von der Reichsbank der Mitteldeutschen Landesbank gehörigen Sparkassen der Provinz Sachsen und der freien Städte Thüringen und Anhalt um 616 Millionen Mark, wovon auf die thüringischen Sparkassen allein ca. 168 Millionen Mark entfallen. — Die Gesamtanlage der deutschen Wirtschaft wird am besten durch die Situation am Arbeitsmarkt gekennzeichnet. Im Baugewerbe und den Nebengewerben läßt die Beschäftigung, der Jahreszeit entsprechend, nach. Auch bei den Metall- und Maschinenindustrien sind Mindergänge festzustellen. Die Gesamtzahl der Hauptunterstützungsgewerksänger betrug Ende August 730 000 gegen 716 000 am 1. August. Im einzelnen ist von den wichtigsten Industriezweigen, wie folgt, zu berichten: Die Eisen- und Stahlindustrie war infolge des nachlassenden deutschen Binnmarktes und der Ungewißheit in Bezug auf die Entwicklung der europäischen politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse im großen und ganzen ruhiger und gedrückt. Am inländischen Stahlmarkt sind im August wenig Neuerwerbungen eingetreten. Eine bessere Beschäftigung als in den Vormonaten hatten die Werke für elektrische Werkstoffe und für Radlobletöl zu verzeichnen. Ebenso ist die Entwicklung des Stahlfabrikates recht befriedigend gewesen. Auch die mitteldeutsche Wirtschaftslage zeigt das gleiche Bild wie im übrigen Reich, nämlich geringe Zunahme der Arbeitslosigkeit, Beschäftigungszunahme im Baugewerbe, der Metallindustrie, der Landwirtschaf, dagegen Zunahme im Nahrungs- und Genussmittelgewerbe, sowie in der Gast- und Schankwirtschaft. Der Großhandelsgeheimratgeber wird gegenüber der Vorwoche überdurchschnittlich mit 137,9% ausgemessen. Nach Beobachtung der Getreideernte ist zu erwarten, daß die Durchschnittsernte im allgemeinen hinter der Schätzung zurückbleiben wird. Der Stand der Getreidepreise ist durchweg eine Verschlechterung eingetreten. — Die Wärfte zeigte während der Berichtswache eine unruhige Haltung bei fast durchweg nachgebenden Kursen. Am Geldmarkt sind gegenüber der Vorwoche keine größeren Veränderungen eingetreten. Das Gesamtbild ist im großen und ganzen als nicht ungünstig anzufassen.

Prachtvolle Seidenkokons-Ernte.

Anfang September wurde die siebente und damit letzte diesjährige Ernte der Gelfarbs-Seidenraupenansucht angestellt. Allein auf der leicht möglichen Durchführbarkeit allerfälliger mehrerer Seidenraupen beruht die erhöhte Rentabilität des deutschen Seidenbous.

Während nämlich in Italien jedes Jahr nur eine einzige Ernte von Anfang April bis Ende Mai möglich ist, weil die Seidenraupen die Hitze des südlischen Sommers nicht vertragen, vor allen Dingen aber auch, weil dort die Reinfähigkeit der Seidenraupen nicht lange aufrecht erhalten werden kann, sind in Deutschland mehrere in kurzen Abständen nacheinander laufende Ernten, sogenannte Stoffsäulen, durchführbar. Wir können von Mitte Mai bis Mitte Oktober Wäpfen füttern und in 6-8 Stoffsäulen von etwa 20 000 Kuppen über 120 000 Kuppen züchten, vorausgesetzt, daß genügend Maulbeerblättern vorhanden ist.

Wir haben in Deutschland für die Seidenzucht das beste Klima. Gerade darin liegt eine nicht hoch genug einzuschätzende Ueberlegenheit gegenüber Italien und anderen Ländern. Nirgends in Italien werden bessere Kokons als wie bei uns in Deutschland geerntet.

In diesem Jahr hat der deutsche Seidenbau auch bedeutende Fortschritte gemacht. Allein schon die Eierverteilung mußte mehr als verdoppelt werden, um der großen Nachfrage zu entsprechen. Aber nicht nur die Menge der gefütterten Seidenraupen wurde gesteigert, sondern auch die Güte der Seidenkokons hat sich in diesem Jahre ganz bedeutend verbessert. Es wurden wieder ganz prachtvolle Kokons geerntet, von denen eine lockere Seide gewonnen werden kann, wie dies nirgends in Europa besser möglich ist. Sogar von Anfangsfrüher wurden viele feinerliche, hochwertige Kokons erzielt. Aus einem Gramm Seidenpinnerer kann 1 Mio Kokons erzeugt werden, wofür in abgeteilt und getrocknetem Zustande 20-25 Mt. je nach Klasse, Züchtungsmodus und Sortierung bezahlt werden. Eine sechswöchige Vormalzung sind 15-20 Mio, die einen Wert bis zu 500 Mark darstellen. Bei Stoffschächten sind noch viel höhere Erträge herauszumitteln.

Zweifellos hat der praktische Seidenbau eine große Zukunft in Deutschland.

Darum plant man Vorkerben für Seidenzüchter! Auskunst und Einführungsbedingungen gegen Rückwärts kostenlos. Mitteldeutsche Seidenbau-Zentrale F. B. Klein // Dilsleben i. L. Thür.

Der Flüchtling
ROMAN VON
J. SCHNEIDER-FOERSTL

JAHREBRECHTSCHUTZ · DURCH · VERLAG · OSKAR · MEISTER · WERDAU · SA

Nebröer Anzeiger

Zollfrieden?

Aus den theoretischen Wollfriebsdebatten schlen sich allmählich praktische Pläne heraus. Es war eine Selbstverständlichkeit, daß nach der Vereinigung der politischen Streitfragen Europas, die von der Haager Konferenz vorbereitet worden ist, die wirtschaftlichen Probleme in den Vordergrund treten mußten. Briands Anregung, auf eine Vereinigung der europäischen Staaten hinzuwirken, ist ja nichts anderes als diese Beachtung der wirtschaftlichen Gesichtspunkte, die nach dem politischen Streit der letzten Jahre die internationalen Beziehungen beherrschen werden. Aber Briand hat seine erste so zuversichtlich und großzügig klingende Anregung wieder abgelehnt, der Plan einer Vereinigung der europäischen Staaten ist noch zu ungenau, es scheint noch so sehr das Ziel einer Sicherung der französischen Wirtschaftstellung mit wirtschaftlichen statt politischer Mittel zu verfolgen, daß man es eben nur mit einem Projekt und mit nichts anderem zu tun hat. Die großzügig klingenden Vorschläge von Gesamtösungen hatten ja meist einen viel weniger konkreten Inhalt als die Verträge, durch Lösung von Einzelfragen und elastischen Fortschreiten neue Entwicklungen herbeizuführen. Infolgedessen sind weit entfernt als Briands Anregung die anderen Pläne zu werten, die jetzt in Genf vorgebracht worden sind, und die eine allmähliche wirtschaftliche Annäherung vorsehen.

Unter diesen Plänen steht die Hauptrolle das Projekt eines zweijährigen Zollfriedens, das zuerst von Belgien und später von den Engländern vorgebracht worden ist. Man denkt dabei an eine Konvention, durch die sich alle beteiligten Staaten verpflichten würden, während eines Zeitraumes von zwei Jahren keine Zollserhöhungen vorzunehmen. Man will die in Genf vertretenen Regierungen auffordern, bis Ende November grundsätzlich zu diesem Projekt Stellung zu nehmen, damit dann das Sekretariat des Wollfriebs die Antworten der einzelnen Regierungen bearbeiten und für den Januar eine internationale Regierungskonferenz vorbereiten kann, deren Aufgabe es sein müßte, die Richtlinien dieses Zollfriedens auszuarbeiten. Das Projekt steht auf den ersten Blick nicht ungünstig aus. Es würde selbstverständlich eine Verhärtung der Wirtschaftsverhältnisse in Europa bedeuten, wenn die einzelnen nationalen Wirtschaftsfragen für einen längeren Zeitraum künftiger könnten, ohne die Überbrückung durch neue Zollserhöhungen mit in Rechnung stellen zu müssen. Sobald man aber die Umstände betrachtet,



Internationaler Zollfrieden, gleichwohl es unter Briands Schlagwort der vereinigten Staaten von Europa fallen, oder ob sie einen anderen Namen erhalten wird.

Und noch ein anderes Bedenken ergibt sich. Der Wollfriebs hat sich gerade jetzt mit jener Konvention beschäftigt, die eine allgemeine Aufhebung der Ein- und Ausfuhrzölle vorschlägt. Diese Konvention sollte am 1. Januar in Kraft treten, wenn sie von 18 Staaten ratifiziert wäre, bis jetzt haben nur 12 Staaten ratifiziert, und es ist deshalb höchst zweifelhaft, ob jene vor langer Zeit zustandgekommene Konvention Wirklichkeit werden wird. Es zeigt sich also, wenn auch die Vertreter der einzelnen Staaten in Genf stets viel von der internationalen Zusammenarbeit sprechen, eine

deutliche Verzögerungspolitik mancher Regierungen und Parlamente. Auf dieser unsicheren Basis kann man weder einen Zollfrieden aufbauen, noch eine wirtschaftliche Zusammenarbeit der europäischen Staaten. Und jene Regierungen, die ernstlich die Zusammenarbeit und den Zollfrieden wünschen, sollten sich deshalb zunächst einmal bemühen, die Widerstände ihrer parlamentarischen Behörden und Parlamente in den Reichstagen zu überwinden. Das erscheint als dringende psychologische Vorstufe, um das Vertrauen zu schaffen, das die Grundlage jeder großzügigen Zusammenarbeit sein müßte.

Warum Europa friedlos ist!

Der Friede zerbricht den Lebensnerv der Wirtschaft. Von Alexander Lednicki, polnischem Minister a. D.

Wir geben im folgenden die interessanten Ausführungen des weit über die politischen Grenzen bekannten, neuerdings wieder großen Einfluß gewinnenden Warschauer Sozialisten über die Auswegsmöglichkeiten in Europa wieder, ohne dem Verfasser in allem beizupflichten. Minister Lednicki gehört übrigens zu den nicht sehr zahlreichen germanophilen Diplomaten des heutigen Polens. Die folgenden Ausführungen erhalten durch die letzten Erklärungen Briands über die Vereinigten Staaten von Europa besondere Bedeutung. Die Schrift ist:

Die gewaltigen politischen und sozialen Umwälzungen, die durch den Weltkrieg und durch die bolschewistische Revolution hervorgerufen wurden, schließen eine revolutionäre Epoche ab, deren Anfänge in der kommunikativen Revolution nach dem Fall von Paris im Jahre 1871 zu suchen sind und die nahezu 50 Jahre dauerten. Diese Epoche hat die Grundlage für neue Ideen geschaffen. Wir sind in einen neuen geschichtlichen Abschnitt eingetreten, den man die „Krisen-“ oder „Revolutionszeit“ nennt und der ebenfalls mit einer Renaissance Europas enden muß. Darum muß die neue Epoche die harmonische Ausgleichung der Bedingungen des Zusammenlebens der Nationen Europas zum Ziel haben, und man sollte fast erkennen, daß dabei die vollständige Wahrung der nationalen Rechte unter Beachtung der wirtschaftlichen Grundlagen und des hieraus ergebenden Zusammenhanges eine grundlegende Rolle spielt.

Die am Firmament Europas aufgetragene Gefahr einer wirtschaftspolitischen Hegemonie Nordamerikas und die Entwicklung in Asien, wo die gelbe Weltbevölkerung in Fuß geraten ist, müssen den Gedanken der Solidarität der Völker

Cismoll-Polonaise.

Von Joh. N. Bagaara.

(Schluß.)

Bernhard sah am Flügel und spielte — spielte auch weiter, als er das angebetete Weib eintreten sah. In seinen grauen Augen leuchtete ein wildes Feuer, das für beides sprach: Liebe und Begeisterung. Nur ein seltsam, kaum merkliches Kopfnicken verriet, daß er sich der Anwesenheit Vias bewußt war.

Die schöne Frau hörte ihn nicht, sie lauschte nur den wunderbaren, bespaßenden Klängen. So war sie gekommen, in Suit und Mantel, hatte sie sich am Sofa — halt stehen — niedergelassen und lag nun da — hingehängt wie ein zartes Mädchen.

Und Bernhard spielte weiter — schön — guttoll. Es waren eigene Phantasien, denen er sich nachzutönen hingab und die er in harmonische Musik zu kleben mußte. Man hörte den Donner des Gewittersturmes und sein allmächtiges Schweben; dann ließ sich das Klätschern eines über Stock und Stein dahinjähenden Waldbächleins vernehmen, das Rauschen des Waldes, das Singen und Jubilieren von Ast zu Ast hüpfender Waldbögelchen. Schließlich sah man ein verliebtes Menschenpärchen umherwandeln. Sie sprachen von Liebe, von goldener schöner Zukunft, bis sie plötzlich der Uebermut packt; er will ihr einen Kuß rauben, sie entwindet sich ihm, lachend, scherzend haldet sie von Baum zu Baum, er hinter ihr drein, bis er sie erreicht hat, felt an sich neigt wie für die Erlosgkeit. Ein länger langer Kuß ist sein Lohn. — Die Töne werden weich wie Orgelton, daswischen Glockenklang — das Liebespärchen sieht am Traualtar.

Nun gleitet die Musik fließend hinüber ins Leben, zu — Chopin, zur Cismoll-Polonaise. Was der Künstler nun bot, war nicht allein Kunst, das war Wirklichkeit. Und sonderbar, auch sein ganzes Leben schien verändert. Er starrete nicht mehr geistesabwesend auf einen leeren Punkt, nein, er lebte in vibrierendem Pulsschlag mit und wandte mit einmalige seine funkelnden Augen Vias zu, die traumverloren am Sofa lag.

Sie hatte die Augen geschlossen, als schlummerte sie. Nun wurde sie unruhig; sie fühlte den Blick, doch noch immer hielt sie die Lider geschlossen, so sehr fand sie im Banne der lebensschaffenden Musik.

Wöllig schlief sie vor etwas Feindlichem zusammen, tief entsetzt die Augen auf — ein markerdühnender Schrei entrang sich ihren Lippen.

Saß gleichgültig ruf das Spiel des Künstlers mit einem jähen Mißton ab.

Beide, Vias und Bernhard, starrten mit weit aufgerissenen Augen und schreckensbleich zur Türe. In ihrem Rücken stand, den schweren Vorhang mit der Finken zurückschlagend, Fabrikant Vehr, groß, stark, bärtig. Sein sonst so quimittiges Antlitz war wutverzerrt. In seiner erhobenen Rechten bligte der Stahl des Revolvers auf.

Vehr stelte nach dem Kopf Bernhards, dann nach seiner Frau. Er war sich schnellbar unschlüssig, welchen der beiden er zuerst niederknallen sollte. Die Todeskandidaten rührten sich nicht, sie waren wie gelähmt — je kundendlang Totenliste! — —

„Endlich die Erlösung — der Arm des Fabrikanten sank herab. Vehr schlug eine höhnische Lache an, so grausam und hart, daß das Herz zerreiben konnte.

„Eles Gesichts!“ kam es drohnend aus seinem Munde, „mein, nicht einen Schuß Pulver seht Ihr wert!“ Vehr steckte gelassen seinen Revolver ein und wandte sich zum Gehen.

Da kam Leben in die zusammengesunkene Gestalt Vias. Sie sprang auf und warf sich zu Füßen ihres Mannes. „Verzeih, Dito!“ rief sie gellend, „es war nur Leidenschaft zur Kunst, nicht zur Person des Künstlers.“

Doch der große, starke Mann an der Türe hatte nichts weiter übrig für das rotmündende Weib, als ein höhnisches Lachen. „Nun, so bleib bei Deiner Kunst!“ sagte er bitter und verschwand hinter der Türe, nachdem er einen letzten Blick auf sein Weib geworfen.

Vias sprang auf, eilte wie rasend zu Bernhard. Er, er allein könnte, mußte ihre Unschuld befestigen. Sie prallte zurück. Was war mit ihm vorgegangen? Aus seinen Augen sprach — — Und zur Befestigung ihrer schlimmsten Ahnung begann der Künstler zu spielen — Chopin — die Cismoll-Polonaise — Wahnsinn!

Ein Grauen erfasste die junge Frau. Nur fort, fort von hier!

Draußen fielen schwere Schneeflocken. Es war wie ein Vorhang, so dicht kamen sie herabgezänzelt.

Vias atmete auf. Nur hinaus, hinaus, mitten in den Schnee, wo keine Menschen waren, dort würde sie Ruhe, Trost finden. Und sie eilte durch die Straßen und Gassen, immer weiter und weiter, bis sie draußen war auf freiem Feld. Doch auch hier machte ihr Fuß nicht halt. Sie watete durch den Schnee — dem Walde zu. Nur dort würde sie Ruhe finden.

Arme Vias!

Sie hatte sich tatsächlich über Schneewehen hindurchgekämpft bis zum Wald. Noch immer fielen die weißen

Schneeflocken schwer und dicht. Vias sah nicht, in welche Gefahr sie sich begab.

Als sie unter schneebedeckten Tannenbäumen stand, hielt sie inne. Jetzt erst fühlte sie sich sicher, nun war ihr so wohl, so leicht ums Herz. Sie dachte nicht mehr an die häßlichen Szenen, die sie erlebt, nicht mehr an ihren Mann, nicht mehr an Bernhard. Nur Müdigkeit verpflante sie, aber diese Müdigkeit war süß, so schön, wie nach getaner Arbeit. Jetzt eine bischen ruhen, müßte eine Wonne sein.

Auf einem Baumstumpf ließ sie sich nieder, nachdem sie da und dort herumgelaufen.

Die junge schöne Frau dachte nicht daran, daß sie nicht mehr aufleben würde. Sie freute sich wie ein Kind über die Schönheit der Natur, fühlte sich glücklich in der Einamkeit.

Auf einmal vernahm ihr Ohr eine seltsame schöne Musik. Erst leise, dann immer deutlicher. Sie lauschte gespannt. Waren das nicht bekannte Töne? Dann mußte sie es — es waren die Phantasien Bernhards, die sie schon heute gehört. Sie vernahm das Gluckeln des munteren Waldbächleins, das Zwitschern der Vögel, sah das lächelnde Liebespärchen und hörte den Vogelton in der Kirche beim Traualtar. — Und dann glitt die Musik hinüber ins Leben, zu Chopin — zur Cismoll-Polonaise. Vias schloß entzückt die Augen, lauschte und lauschte, bis sie einschlummerte — auf ewig.

Ein Sternlein nach dem anderen leuchtete am Nachthimmel auf und bedeckte die Tote mit seltsam Frieden.

Die Vermis! Am nächsten morgen fand man sie — farr — tot — im zarten Gesicht den Abglanz eines glücklichen Bächelns — —

Nach ein zweiter gab sich willenlos der faszinierenden Musik Chopins hin — Bernhard. Seit ihn Vias verlassen, hatte er nicht aufgehört zu spielen — die Cismoll-Polonaise. Immer und immer wieder legte er ein, spielte und spielte bis zu jener Stelle, an der er durch den Auffahrt Vias und durch die darauffolgende Szene aufgedrückt worden. Hier ruf sein Spiel ab — mit einem Mißton, er konnte den Schluß nicht finden. So fand man ihn.

Wenige Stunden später war Bernhard im Jrennhaus. Auch hier hatte man ihm einen Flügel gegeben. Und er spielte, spielte die Cismoll-Polonaise, ohne Trauer und Fränk zu sich zu nehmen. Die Wärrer lauschten — es war herzerbrechend. Der Vermis konnte den Schluß nicht finden, bis ihn der Tod von seiner Qual befreite.